

**Hans Lau,
Am Rauhen Stück 22, 58579 Schalksmühle,
Telefon 02355/6724**

**- Die Flucht der Familie Lau in 1945 aus
Riesenburg-**

**Wir wohnten in der westpreußischen Stadt
Riesenburg. Sie hatte etwa 8000 Einwohner und lag
unweit von Marienburg, der Stadt mit der weltweit
bekannten Marienburg, dem einstigen Hauptsitz des
Deutschen Ritterordens. Riesenburg gehörte zum
Kreis Rosenberg im Regierungsbezirk Marienwerder
und wurde administrativ Ostpreußen zugeordnet, weil
sich nach der im Artikel 96 des Versailler Vertrages
von 1919 festgelegten Volksabstimmung am 11. Juli
1920 97 % der Wahlberechtigten für das Verbleiben
beim Deutschen Reich aussprachen.**

**Mein Vater – Hans Lau – Lehrer in Riesenburg an der
Volksschule und meine Mutter – Käthe Lau – zuletzt
Lehrerin am Gymnasium in Riesenburg und dann noch
meine Schwester Eva Lau und ich wohnten bis 1945 in
der Gartenstraße Nr. 6.**

**Ich gehörte mit knapp 14 Jahren auch dem Jungvolk
an und war Jungenschaftsführer und hatte 10 Jungen
in meiner Gruppe. Anfang Januar 1945 wurden alle
Gruppenführer unseres Fähnleins kurzfristig
zusammengerufen und es erschien ein Vertreter des
Gauleiters Koch, der allen Anwesenden erklärte, dass
es der Wille des Führers sei, dass ab sofort jeder nur
noch in Uniform in der Öffentlichkeit erscheinen dürfe
und der Bevölkerung deutlich machen müsse, dass in
wenigen Tagen der Endsieg sicher sei, weil eine Rakete**

mit enormer Sprengkraft London erreichen würde, die diese Stadt mit mehreren Millionen Toten völlig zerstören würde. Ich gehorchte – wie alle meine Freunde – und lachte nur, wenn meine Mutter für die Flucht packte und mich aufforderte ihr zu helfen.

So kam es, wie es kommen musste: Am 21. Januar 1945 mussten meine Mutter, meine 10-jährigen Schwester und ich zu Fuß unsere Heimat bei 21 Grad Frost und tiefem Schnee mit einem kleinen „Handwagen“ verlassen. Dies war ein verzweifelt und eigentlich aussichtsloses Unterfangen. Vorher hatten wir an unserem Bahnhof vergeblich versucht, mit einem Zug weg zu kommen. Da ich der festen Überzeugung war, dass wir nach wenigen Tagen wieder zu Hause waren, nahm ich auch den Protest meiner Mutter, die Uniform auszuziehen, nicht ernst und trug sie stolz auch an diesem Tag. Selbstverständlich kamen wir nur sehr langsam neben den flüchtenden Trecks weiter. Ein Bauer mit einem Pferdewagen lud uns ein, sich hinten mit unserem wenigen Gepäck draufzusetzen. Die Nacht verbrachten wir „vor uns hin dösend“ in einem Wald. Dass uns hier schon jemand – als meine Mutter gerade ein Quartier suchte – zwei Decken entwenden wollte, war ein erster Schreck.

Am zweiten Tag gingen wir wieder zu Fuß und Flüchtende in einem Kutschwagen aus Stumm boten unserer kleinen Schwester an, mit ihnen bis zur Dirschauer Brücke zu fahren, die 3,5 Kilometer lang ist. Dies war von allen Beteiligten sehr naiv und hatte zur Folge, dass wir natürlich an dieser Brücke meine Schwester bei den chaotischen Verhältnissen nie treffen konnten.

Wir mussten nach zweitägigem Warten trotz der großen Verzweiflung meiner Mutter, die augenscheinlich am Ende ihrer Kräfte war, weiter. Eine 10-jährige Tochter in diesem Chaos zu verlieren und nicht zu wissen, ob sie überhaupt noch lebt, war das schlimmste, was eine Mutter erleben muss. Wir wurden von Militärfahrzeugen bis nach Preußisch-Stargard mitgenommen. Dort erlebten wir noch das Sterben der alten Eltern meiner Mutter, denen die Flucht aus Marienwerder über ihre Kraft ging.

Hier erkannte ich bei parkenden Sanitätskrankenwagen das Kennzeichen der Einheit meines Vaters – einem Luftwaffenlazarett für Hirnverletzte. Zu unserem großen Glück trafen wir dort auch meinen Vater. Er ließ uns nun nicht mehr weg und bekam vom Chefarzt die Erlaubnis, uns als „Tross“ mitzunehmen. Der Arzt wies mich jedoch sofort darauf hin, dass ich unverzüglich meine Jungvolkuniform gegen zivile Kleidung tauschen müsse, um nicht alle im Ernstfall zu gefährden.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Schlochau / Pommern waren wir noch einige Wochen in Hammerstein - auch in Pommern - stationiert.

Als die Front sich dann mehr und mehr auflöste, sollte das Lazarett überstürzt nach Bublitz - ebenfalls in Pommern – verlegt werden.

Doch auf dem Weg wurde unsere Leitung davon informiert, dass Bublitz schon von Panzerspitzen der Russen besetzt war. Das Fahrzeug, auf dem ich mich befand, hatte zu allem Überfluss noch eine Panne.

Die Soldaten forderten mich auf, alleine versuchen zu fliehen. Ich war jetzt kein stolzer „Hitlerjunge“ mehr, sondern geriet in Panik und wusste nicht, was ich jetzt machen sollte. Mich nahm zu meinem großen Glück noch ein Fahrzeug unserer Einheit mit.

Ich erfuhr später, dass meine Mutter bereits in Bublitz gewesen war und mit anderen Flüchtlingen von den russischen Soldaten nach Frauen und Männern getrennt wurden, um nach Drohungen der Russen bald nach Sibirien verschleppt zu werden. Doch einige beherzte Männer flohen mit ihr in einem günstigen Augenblick durch den Hintereingang der Schule, in der sie festgehalten wurden und sie kamen auf die einzige noch freie Straße Richtung Neustettin. Sie wurden dann auch glücklicherweise von flüchtenden Militär – fahrzeugen aufgelesen.

Mein Vater machte den Besatzungen der Sankas, mit denen meine Mutter und ich fahren sollten, hinterher deutliche Vorwürfe, dass sie uns in dieser schlimmen Lage allein gelassen hatten. So waren wir drei - leider weiter ohne meine Schwester - von der wir nichts mehr gehört hatten, wieder vereint.

Das Lazarett wurde nun direkt über die damals noch rettende Oder nach Strasburg in der Uckermark verlegt. Hier konnten wir bis zum nahen Kriegsende wenige relativ ruhige Wochen bleiben.

Um aus dem Einzugsbereich der russischen Truppen zu entkommen, zog dann die Einheit in die Nähe von Itzehoe und wir erlebten dort das Kriegsende.

Viele fragten sich, wie es jetzt weitergeht. Werden jetzt alle in Gefangenschaft geschickt, möglicherweise nach Schottland, um in der Landwirtschaft zu arbeiten?

Wie dachten die Einzelnen über das Ende des Krieges? Ich als 14-jähriger Junge glaubte bis zuletzt an die „Wunderwaffe“. Andere waren erleichtert, dass sie diesen schrecklichen Krieg mit bis zu 50 Millionen Toten überstanden hatten, andere wieder waren ähnlich wie ich bis zuletzt vom „Endsieg“ überzeugt. Wieder andere wollten so schnell wie möglich zu ihrer Familie und sie überlegten schon, wie sie sich andere Kleidung besorgen konnten, um sich dann alleine auf den Weg zu machen.

Und dann kam die große Überraschung: Die Lazarettleitung – für mich heute noch unverständlich und unglaublich – konnte erreichen, dass nach Verhandlungen mit der englischen Besatzungsmacht niemand in Gefangenschaft musste, sondern es wurde vereinbart, dass alle Sankas in Erlangen, dem Heimatort des Lazaretts abgeliefert werden sollten. Die Fahrtroute wurde ohne Einverständnis der Engländer und heimlich so gewählt, dass die Kameraden möglichst nah an ihren Wohnorten aussteigen konnten.

Als wir in dieser Formation durch unser Land fuhren, wunderten sich die Straßenpassanten darüber, dass sich nach der Kapitulation noch deutsche Soldaten unbehelligt in Freiheit bewegen durften.

Meinen Vater, meine Mutter und mich nahm ein Kamerad meines Vaters - der Zahnarzt Karl Schartmann - im Mai 1945 nach Halver mit.

Hier versuchten meine verzweifelten Eltern sofort über den Flüchtlingsdienst zu erfahren, ob von meiner kleinen Schwester eine Suchmeldung vorlag.

Zunächst war das bei den damaligen chaotischen Verhältnissen völlig aussichtslos.

Im Laufe des Jahres 1945 hatte dann das intensive Suchen nach meiner Schwester ungeahnten Erfolg. Wie ein Wunder – so sehe ich das heute – wurden wir vom Deutschen Roten Kreuz darüber informiert, dass über eine Cousine meines Vaters, die zufällig meine Schwester im Flüchtlingslager Oksboel in Dänemark getroffen hatte, beim Roten Kreuz eine Suchmeldung für meine Eltern vorlag.

Mein Vater versuchte sofort mit dem Lager Kontakt aufzunehmen und zusätzlich stellte er einen Antrag beim Dänischen Konsulat meine Schwester aus Dänemark ausreisen zu lassen. Dies musste zu dem damaligen Zeitpunkt eigentlich auch ein aussichtsloser Versuch bleiben. Doch auch hier erreichten meine Eltern Unglaubliches: Im Mai 1946 durfte mein Vater seine Tochter im Sammellager in Hamburg abholen und dann konnten auch meine Mutter und ich das Evchen in die Arme schließen.

Meine Schwester war - das erfuhren wir erst nach ihrer Ankunft bei uns - nach einer für meine Eltern und

mich furchtbaren Zeit der Ungewissheit - von einer kinderreichen Familie mitgenommen worden. Nach vielem Hin und Her kamen sie schließlich in Danzig an. Dort überlebten sie einige ziemlich starke Luftangriffe und erreichten schließlich die Halbinsel Hela. Hier sollten sie zunächst mit der Goya, einem großen Personenschiff, nach Dänemark gebracht werden. Da es jedoch völlig überfüllt war, mussten sie es wieder verlassen. Dieses Schiff wurde - wie auch die Wilhelm-Gustloff - mit allen Insassen an Bord von den Russen versenkt. Endlich konnten sie dann mit der „Nürnberg“ nach Dänemark überführt werden.

Meine Schwester konnte sich mit allen anderen Flüchtlingen zunächst frei in Kopenhagen bewegen. Sie erinnert sich, dass sogar viele Dänen diese Kinder zum Eisessen und anderen Dingen einluden. Das war schon bemerkenswert, wenn man berücksichtigt, dass Dänemark sich auch mit Deutschland im Kriegs - zustand befand und auch die Dänen unter der deutschen Besatzungsmacht leiden mussten. Erst nach der Kapitulation wurden sie im Lager Oksboel interniert und mussten sich in vielen Dingen des täglichen Lebens - aber in gesicherten Verhältnissen – behelfen. Die Kinder wurden jedoch von anwesenden Lehrern so weit wie möglich unterrichtet.

Ich komme zum Schluss: Ich bin erschüttert, dass ich auch bis Kriegsende noch an die „Wunderwaffe“ Hitlers geglaubt hatte, dass ich sogar noch bis einige Zeit nach Kriegsende den Verbrechern des „Dritten

Reiches“ nachtrauerte und den Nürnberger Prozess für ein großes Unrecht hielt.

Ich bin dankbar, dass meine Familie und ich all das unbeschadet überlebten. Nur die Frage: warum wurden wir – und viele andere nicht – in wunderbarer Weise von Gott gnädig beschützt?

Vom 1. bis 5 . Oktober 2007 besuchte ich nach 62 1/2 Jahren wieder meine Heimatstadt – jetzt Prabuty -. Ich war überrascht, wie engagiert die Menschen gemeinsam mit Bürgermeister, Rat und Verwaltung die deutsche Vergangenheit dieser Stadt akzeptiert haben und liebevoll mit Hilfe von ehemaligen Riesenburgern

und der großzügigen Unterstützung der jetzigen polnischen Bevölkerung aufarbeiten und in Veröffentlichungen, Ausstellungen und Erklärungen an öffentlichen Orten – wie Friedhof, Gedenkstätten und historischen Gebäuden - wach halten.

Vergessen darf ich auf keinen Fall die große Gastfreundschaft, die ich bei meinem Besuch in dieser Stadt erfahren durfte. In Erinnerung an den ersten September 1939 und die Kriegsjahre und das Leid, das Polen wie Deutsche erfahren mussten, waren wir uns einig darin, dass nur ein Brückenschlag zwischen den Völkern ein solch menschenverachtendes Unglück in Zukunft verhindern könne.

Hans Lau